

der zweite Kater fällt. Jetzt werden wir die Rente aus und dampfen zurückwärts. Streifen beinahe den langen englischen Kreuzer, der dicht neben uns liegt. Warum er wohl hier bei den Handelsschiffen liegt? Dort rüberwärts im Dockard-Greel hätte er doch mehr Platz? Auf einem Katapult ruht ein Flugzeug wie ein Vogel, der sich auf ein Brückenland überfliegen hat. Es ist unser Volkstanz von der Einfahrt. Ein Marine-Ingenieur steht mit aufgeschlagenem Kompass an der Balkenreppe. Kleine Schlepper kommen einlaufen und ziehen hinter sich große Holzgerichte nach. Schwimmende Schiffe für Schlachtschiffe. Sie haben große Böden, diese Schiffe. Die Schiffe, denen sie zum Ziel dienen, müssen gut geschützt haben!

Überhaupt hört der Kanonenboom nie auf. Einmal im Süden, dann im Osten. Draußen auf See müssen mehrere Verbände mit schwerer Artillerie schießen.

Wir liegen dicht unter der großen Wellenwand, an der, wie in Delagand, ein Bohrloch nach oben führt. Im Ru sind wir von hundert Kanonen umringt, die in ihrer Form ein wenig den venezianischen ähnlich sind. Aus dem zur Position fahren wir an den englischen Schlachtschiffen entlang. Die „Queen Mary“ nimmt eben Torpedos über.

In der Position entsteht Streit unter den Bootleuten. Die Matrosen sind bunt, die Wasserleute (wie in der See) die Engländer. Die Engländer lassen sich vom Weigand des Riss und sehen zu. Mit einer Art sportlichem Interesse. Solange die Matrosen das unter sich anschauen, ist das ihre Sache. Als aber einige Fahrkräfte unruhig Tauscher in den Wind gebracht werden, hebt einer der englischen Unteroffiziere die Hand. Er spricht kein einziges Wort. Sofort ist Ruhe! Die bloße Anwesenheit dieses Mannes genügt.

Wir fahren mit dem Ausfall auf die Barracca superiore hinaus. Ein wunderschönes Bild vom Rande des kleinen Valmugartens senkrecht über dem Tal. Tief unter uns liegen die Schlachtschiffe des englischen Mittelmeerflottenkommandos. In Reich und Wild ausgedehnt, jedes zwischen zwei weißen Böden. Nicht über und bewegen sich selbstständig die Krone eines Gemäuers, erzählen etwas in einer unbestimmten Sprache. Vielleicht übermitteln eben der Gouverneur dem Admiral des Geschwaders weitbewegende politische Nachrichten oder gibt Bericht zu einer neuen Lebensaufgabe? Vielleicht kanalisiert auch nur der Heiligkeit seines Amtes, was es heute abend auf der Höhe zum Abendessen gibt? Wer kann es wissen?

Die Matrosen sind ein Mischvolk, eigenartig wie die Insel. Nicht Europäer, nicht Afrikaner. In ihrem Munde ist ein Erbe der Kulturen zurückgeblieben, die hier im Zentrum der Kreise, den drei Erdteilen der alten Welt bildeten, gelebt haben.

In den kleinen Seitengassen müssen wir unter Weg mühen durch die vielen Ziegenherden dahinein. Die Matrosen sind hier, das sie ungewöhnliche Mischheit. Denn sie faul mit einem „ambulantem Mischvolk“: von der Ziege selbst. Der Zieher

führt seine Herde durch die Stadt und ruft sein langgezogenes „Dalee“ nicht anders aus als in Arabien. In der Unterstadt erhebt sich dem Hause ein Orchester, während oben aus der Kathedrale die metallische Musik der Kirchenglocken dröhnt. Hier unten ist der englische Kommando zu Hause. Die Flotte ist jetzt auf den Docksstand gebracht. Die jungen Matrosen kamen erst vor wenigen Tagen aus England. Hier finden sie nach dem anstrengenden Dienst des Tages ihr Vergnügen nicht im Trinken, sondern im Tanzen.

Seltener ist es, wenn man durch die kleinen Seitengassen zum Hafen zurückwandert. Die Wälschler hängen als ärmliche Fliegengalle, die auch das Distrikte freigeht, quer über die Straße.

Im Oberland aber, wo sonst nur im Maß der Sonne die fahrenden Steinhäuser mit Flachdächern, von Mauern und Rastern gegen die rauhen Nordwinde geschützt, zu sehen waren, leuchten jetzt laufende Lichter.

Ein neues Hospital entsteht neben dem andern, große massive Steinbauten, jedes viele hundert Meter lang. Englische Kolonialisten! Malta ist heute eine der größten Krankenstationen des britischen Imperiums. Was immer aus den kolonialen Armeen Afrikas und Indiens erkrankt, findet hier in dem milden Seeklima Erholung und Genesung.

Als wir in den Hafen zurückkehren, berichtet gerade arabische Kaperung. Man zeigt auf die See hinaus, über der schon abendliches Dämmern liegt. Einige Lichter fliegen auf, verschwinden wieder. Spanier? Italienische Unterseeboote! Tischt vor Malta liegen sie!

„Warum nicht?“ meint ein junger Offizier der englischen Flotte. „Warum sollen italienische U-Boote nicht auf dem Meer fahren? Das Meer hat Platz für viele Schiffe!“ Er zündet sich gleichmäßig eine Zigarette an und lehnt sich an das Geländer.

So ist ganz England. Wer seine innere Kraft und Stärke kennt, kann über die Anforderungen der andern abschütteln lächeln. Wie dieser junge Offizier der Flotte. Hier liegen die englischen Schlachtschiffe, dort drüben tanzen die Unterseeboote, im Dockard-Greel liegen die neuesten U-Boote-Stationen. In den mächtigen Decksverweir lagert Petroleum für Jahre.

Am Abend liegt über dem Hafen Kraftensches Phosphor. Am Himmel und über dem Meer spielen die Scheinwerfer. Überall blitzen die bunten Lichter.

In früheren Jahren war ich traurig, wenn ich die Signale der Dörner auf den Kriegsschiffen hörte, die bunten Klänge auf den Geschwader, die grauen Silberwolke der Flugzeugmotor, die die Silhouetten der Kampfflotten, während die grauen U-Boote mit wührender Flange am Meereshorizont gegen die Wellen preschten. Da sah ich erst, was wir verloren hatten. Es tat im innersten Herzen weh.

Heute passieren wir wieder die lange Reihe der englischen Schlachtschiffe. Nicht mehr traurig und wehmütig, wenn wir an zu Hause denken, sondern freudig, freudig und dankbar.

Alexander v. Thayer

Englands militärische Maßnahmen

London, 26. September

Aus Malta wird gemeldet, daß am Sonnabend viele englische Familien von Angehörigen der Wehrmacht an Bord des Transportdampfers „Newcastle“ nach England zurückkehren werden. Der Bau gasdichterer Räume in allen Regierungsbüros, Schulen, Klubs usw. von Malta sei jetzt zu Ende geführt worden. Weiter land ein weisses Verbot der Luftschiffahrt. Von 21.30 Uhr bis 23 Uhr lagen die Hauptstadt Valetta und die übrigen Orte der Insel völlig im Dunkel. Während der Verteilung auf den Straßen der Insel ruhte, konnte man die Motorengeräusche der an dem Scheinangriff beteiligten britischen Luftstreitkräfte vernehmen. In einer Reutersmeldung aus Malta wird auf das militärische Verhalten der maltesischen Bevölkerung während der Dauer der Übungen hingewiesen.

halten der maltesischen Bevölkerung während der Dauer der Übungen hingewiesen.

Die ägyptische Presse beschäftigt sich weiter eingehend mit den von England eingeleiteten Verteidigungsmaßnahmen. So wird gemeldet, daß die Erweiterung der Flugplätze auf der Halbinsel Sinai sowie in Mariout bei Alexandria und in Helipolis bei Kairo ihren Fortgang nimmt. Es sollen Schuppen für einige hundert Flugzeuge neu errichtet werden. Der britische Oberkommandant Sir Miles Lampson teilt bereits am Sonntag zwei Wochen vor Ablauf seines Urlaubs in Port Said ein.

Aus Alexandria wird gemeldet, daß am Mittwoch nachmittag fünf Bombenflüge und vier Transportflüge aus Ägypten geflanzt seien. Ihre Aufgabe sei Patrouillendienst an der Nordgrenze. Die aus Gibraltar gemeldet wird, sind dort die englischen Zerstörer „Daulner“, „Hury“ und „Drecker“ eingetroffen.

Die Forderung der Lebenswahrheit im neuen Jugendbuch

Zur Woche des deutschen Buches, die vom 27. Oktober bis zum 3. November stattfindet, werden jetzt schon von allen beteiligten Stellen weitgehende Vorbereitungen getroffen. Der Sinn dieser Buchwochen ist ja nicht nur eine allgemeine Werbung für das deutsche Buch, sondern die verstärkte Auswertung der literarischen Schaffenskräfte für den Aufbau einer neuen deutschen Volkskultur. Da es sich auch auf diesem Gebiet um eine grundsätzliche Erneuerung der Beziehungen zwischen Volk und Buch handelt, fällt dem Jugendbuch eine besonders wesentliche Rolle zu. So eröffnet denn das „Wochenblatt für den deutschen Buchhandel“ eine Aufsatzreihe zur Buchwoche mit einem Artikel Fritz Hellers über das neue Jugendbuch, der einige wesentliche Gesichtspunkte klar herausarbeitet.

Er stellt zunächst fest, daß sich unter rund tausend Jugendbüchern bei sorgfältiger und kritischer Auswahl kaum hundert finden, die den von der Miltierung zu stellenden Forderungen voll und ganz entsprechen. Unter einseitiger und begränkter Betonung der Lausche, daß die Jugend von 1933 ganz anders geartet ist als etwa die Jugend um die Jahrhundertwende, unweicht er dann die grundlegenden Forderungen:

„Freiheit bildet das Buch, und heute muß in einem viel ernstlicher und tieferen Sinn als je zuvor, einen wesentlichen Bestandteil der pädagogischen Erziehung bilden. Aber eine Jugend, die in harter Disziplin gelernt hat, sich nach diesem Rhythmus auszurichten, muß man an das, was am härtesten ihre Lebenspulse schlagen, und stellt sie hinein in das lebendige Geirische der Zeit. Einer solchen Jugend weiß man das Rechte, wie es wirklich ist, man zeigt ihr die Konkretheit auf, die das Dasein zum harten Kampffeld machen, man rückt nicht an ihre Feinheitslinien, sondern man erschüttert ihre Seelen. Man kommt ihr nicht mit weinerlichen Sentimentalitäten und dem verführerischen happy end, sondern man appelliert an ihre natürlichen Kräfte und fordert ihre Entschiedenheit heraus.“

Wer einmal erkannt hat, welches Unheil die Lebensverfälschung und falsche Romanik, die durch Pessimismus und Schundliteratur, durch verlogene Jugendbücher und falsche Jungmädchenbücher im

unser Volk hineingetragen worden sind, in der Vergangenheit angebracht haben, der wird anerkennen müssen, daß Lebenswahrheit und Lebenserschtheit, wie sie in diesen Sätzen gefordert werden, nicht nur ein Lebensmerkmal echter Dichtung überhaupt sind, sondern gerade heute als entscheidendes Kriterium für Wert und Unwert eines Jugendbuches angesehen werden müssen. Auch die Jugendschrift muß es stattdessen Leben sein.

Diese Lebenswahrheit echter Dichtung ist nicht photographische Wirklichkeitsreue der Vorfälle, sondern innere Wahrheit der Seele. Sie ist die Spiegelung des Organismus der Welt im Buch. Im wesentlichen Dichterwerk leben also Menschen, die innerlich sind in Natur und Lebensnatur, Menschen, die ihrem Beruf nicht als einem Geschäft, sondern als einem Dienst an der Gemeinschaft hingewidmet sind. Das Weibliche lebenswahrer Dichtung ist stets Ausdruck menschlicher Entwicklungen aus den Charakteren, nie aber intellektuelle Konstruktion zum Zweck der Darstellung irgendwelcher Gedanken. Die metaphysischen Grundkräfte menschlichen Seins werden im echten Kunstwerk lebendig; die Urkräfte der Liebe, der Ehrfurcht, der Treue, des Opferwillens und anderer feinstiller Bindungen, welche die menschliche Gemeinschaft begründen. Selbstverständlich werden auch die natürlichen Spannungen, die zwischen den Menschen bestehen und bestehen müssen, nicht ausgeglichen sein, sonst entstände ja eine neue Verfallsschicht, aber sie dürfen nicht absolut gelöst sein.

Man könnte vielleicht die Frage aufwerfen, wo die Forderung der Lebenswahrheit Raum lasse für das Märchen, für die Phantasie, für das Abenteuerliche, das doch gerade in der Jugendliteratur eine große Rolle spielt. Aber wenn man das Lebenswahrheit der inneren Wirklichkeit, die von der zufälligen äußeren Erscheinung der Welt verdeckt sein kann, klar durchdringt, dann ist hier Einwand von selbst. Gerade die Welt des echten Märchens, die nicht rationalisiert ist, verstanden ist in die ursprünglichen Lebenskräfte; gerade im Spiel der Phantasie kann das Weltgeschehen leichter erfasst werden, wenn nicht wie die Phantasie, die Ausbeute des Intellekts ist, das organische Bandum des historischen Geistes über; und auch das Abenteuerliche die Wahrheitlichkeit mitfalschen Leben erhalten.

Weil die neue deutsche Jugend auch im Buch das Leben sucht, hat sie den Weg zur echten Dichtung ge-

Die Entscheidung rückt näher

Die Genfer Prozedur im abessinischen Konflikt — Ein neuer Ausbruch

In Rom ist immer betont worden, daß in Genf keinerlei Vorschläge unterbreitet worden seien. Die geistige Verfassung des Führerstabes zeigt aber, daß Italien in der Begründung seines für die Vorkläre des Führerstabes ausgesprochenen „Unannehmbar“ deutlich sei, unter welchen Bedingungen es von kriegerischen Handlungen gegen Abessinien absehen würde. Nach den Erklärungen Mussolinis macht Italien einen deutlichen Unterschied zwischen dem „eigentlichen abessinischen Staat“ (Saiat), womit es das von den Amhara gebildete Zentralhochplateau meint, und den an den „Grenzen des Landes“ wohnenden andern Stämmen. Und diese Grenzgebiete, die allerdings den größten Teil des lebenden abessinischen Staatsgebietes darstellen und etwa zwei Drittel der gesamten Bevölkerung einschließen, sollen „der abessinischen Tirannei“ gänzlich entzogen, das heißt also der italienischen Herrschaft unterstellt werden. In diesem Zusammenhang wird dann auch verifiziert die Frage gestellt, warum man nicht durch die Übertragung eines Mandats der „Lösung des Problems näherkommen“ würde. Alle übrigen Bemerkungen sollen gleichfalls summarisch zusammengefaßt werden. In diesem Zusammenhang wird dann auch verifiziert die Frage gestellt, warum man nicht durch die Übertragung eines Mandats der „Lösung des Problems näherkommen“ würde. Alle übrigen Bemerkungen sollen gleichfalls summarisch zusammengefaßt werden.

Presse heute außerordentlich scharf gegen die Erklärungen Mussolinis Stellung nimmt und daß sie sich keinerlei Bereitwilligkeit erkennen läßt, den von Mussolini gewünschten neuen Dreierbesprechungen näherzutreten. Sie betont vielmehr, daß die Angelegenheit weiterhin im Rahmen des Völkerbundes behandelt werden müßte.

Wie wird die Genfer Prozedur nunmehr ausfallen? Der Völkerbundrat hat heute vormittag den Bericht des Führerstabes entgegengenommen und kann einen neuen Ausbruch einleiten, der aus allen Nationalitäten mit Ausnahme der freien, den Parteien besteht und die Aufgabe hat, einen unabhängigen Bericht an den Völkerbundrat auszuarbeiten. Vorläufigerhand hat man gleichzeitige Beschlüsse, den Führerstab bis zur endgültigen Erhaltung des Berichtes bestehen zu lassen, damit er „einmalige Anträge“, die einen neuen Schlichtungsversuch rechtfertigen sollten, einbringen kann. Wenn der endgültige Bericht vorliegt, wird der Völkerbundrat endlich vor der Entscheidung stehen, ob er das Verbot kriegerischer Maßnahmen und eventuell auch schon den Versuch der Schlichtung durch Italien ausprechen will. Wenn dies er nicht will, ist die Aufgabe heranzuziehen, und deshalb ist es wohl wahrscheinlich, daß der neue Ausbruch sich mit seiner Berichtserstattung nicht allzu sehr verzögern wird. Einmal wird der Tag aber kommen, an dem die Entscheidung nicht weiter hinausgeschoben ist. Um für alle Fälle bereit zu sein, wird die Genfer Ratssitzung im übrigen nicht geschlossen, sondern sie wird für unbestimmte Zeit verlagert.

Die Verhandlungswünsche Italiens

Amflicher Kommentar zur Botschaft Hoares

Telegramm unster Korrespondenten

Rom, 26. September

Die freundlichen Worte, die der englische Außenminister Hoare durch den Botschafter Drummond zu den Duce gerichtet hat, finden in den amtlichen italienischen Kreisen ein starkes Echo. Weitern wurde aber diese Unterredung noch eine amtliche Mitteilung ausgeben. Darin heißt es, Hoare habe als alter Freund Italiens seinem besonderen Wunsch Ausdruck gegeben, jedes unnötige Mißverständnis zwischen den beiden Ländern zu beseitigen. Der Duce habe den Botschafter gebeten, in London seinen Namen zu lassen, daß er den Wert dieser Mitteilung hoch ansetzt und sie mit Vergnügen aufnehme. Selbstverständlich wird noch hinzugefügt, Italien habe keinen Streitfall mit England und wolle ihn auch nicht. Der Streitfall besteht zwischen Italien und Abessinien, und der Konfliktcharakter dieses Streitfalles sei so klar, daß es für jeden gesundem Menschenverstand unzulässig und widersinnig erweise, diesen Streit auf Europa hinüberzutragen und damit die italienisch-englischen Beziehungen zu veräffeln.

Man läßt sich heute in Rom durchblicken, daß „bei der augenblicklichen entspannten Lage zwischen Rom und London“ Italien sich von direkten Verhandlungen mehr verspricht als bisher, um so mehr, als man nach dem Scheitern der Bemühungen der Genfer Völkerkommission die abessinische Frage am liebsten der Kompetenz des Völkerbundes ganz entziehen möchte.

Scharfe Londoner Kritik

Telegramm unster Korrespondenten

A. London, 26. September

Englands Völkerbundminister Eden wird während des Wochenendes auf zwei oder drei Tage nach London zurückkehren, um mit Baldwin und dem Außenminister die Entwicklung der italienisch-abessinischen Konflikts zu besprechen. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß England an seiner bisherigen Völkerbundspolitik unbedingt festhalten wird. Die fanatische „Morning Post“ behauptet heute morgen, daß England seine führende Rolle in Genf mit Nachdruck und ohne Rücksicht weiter fortführen werde. Die gestern vom Völkerbundrat veröffentlichten italienischen Bemerkungen und Gegenvorschläge

müssen sich in England eine scharfe Kritik gefallen lassen. Italien habe einen Einwand gegen den Kommissarbericht vorzulegen, so schreibt der „Daily Telegraph“, nämlich den, daß es Abessinien begehre und es keinem afrikanischen Kolonialreich einverleiben wolle. Die „Times“ erklären, daß die italienischen Gegenverhandlungen an ihrer eigenen Sinnlosigkeit litten.

Zurückziehung der abessinischen Truppen

Abdis Nurea, 26. September

Einer amtlichen Mitteilung zufolge hat der Kaiser von Abessinien an den Völkerbund ein Telegramm geschickt, in dem es heißt: „In Anbetracht der ständigen Herausforderungen und zur Vermeidung von Zwischenfällen ist bereit, abzugeben, die abessinischen Truppen auf der ganzen Front zu ziehen.“ Zurückzuziehen. Die Zurückführung der Truppen ist freilich unbedingt bedingt worden. Der Kaiser teile dem Völkerbund an, einen Beobachter zu entsenden, damit bei künftigen Zwischenfällen gleich zu Anfang der Schuld festgestellt werden kann.“

Die abessinische Regierung demonstriert die Größe von einer angeblichen Generalmobilisation.

Winterhilfswerk-Arbeitslagung

Berlin, 26. September

Am 3. Oktober wird das Winterhilfswerk des deutschen Volkes 1935/36 eröffnet werden. Vor Beginn dieser Arbeit, die wiederum eine gewaltige Anstrengung für alle im Winterhilfswerk Tätigen bedeutet, berief der Reichsbeauftragte des Winterhilfswerks, Hauptamtsleiter Dr. Hilgenfeldt, noch einmal eine Gesamtsitzung für das Winterhilfswerk an seiner Tagung in der Reichshalle ein. Diese Besprechung im Großen Generalsaal des Winterhilfswerks durch die grundsätzlichen Ausführungen des Reichsbeauftragten Dr. Hilgenfeldt und der Reichsleiterinnen Frau Schulz-Rint und Frau Kottke.

„Der Marsch der Veteranen“

Eröffnung in Berlin

Von unserm Korrespondenten

Berlin, im September

Friedrich Weißes Schauspiel vom Dünemarsch der Veteranen kam in der Volkshalle unter der Regie des Grafen Solms zur Aufführung — mit starkem Erfolg bei den Zuschauern, in denen die einfache Welt der Verfasser sich zu wirkungsvollen Bilden und Szenen verknüpfte hat. Weiß hat, wie er selbst im Programm erzählt, in diesem Spiel zwei Motive miteinander verbunden: den Dünemarsch der amerikanischen Veteranen, den ihm die Wirklichkeit liefert, und die Welt der Wogol's Hauptmann Kopeikin, der diesem vom Jaren Hilfe erbitten will und von der Bürokratie immer wieder mit leeren Versprechungen vertrieben und abgemittelt wird. Er hat Kopeikin zum Führer der Veteranen auf ihrem Marsch nach dem napoleonischen Moskauer gemacht und ihm gleichzeitig einen preußischen General in russischen Diensten gegenübergestellt, um dem Gang die Dramatik eines Konflikts zu unterlegen. Der Konflikt wird sein geistiges Recht von seinem russischen Staat, ohne Gewalt, auf Grund der Fiktion und des Wohlwills für den Staat, aber doch mit dem Druck seines Dünemarsches. Der Versuch will zunächst den Staat und seine Bürokratie; er verneint den Druck, den Kopeikin ausübt, obwohl er im Recht ist, verneint ihm um so mehr, als trotz der fremden Wogol's Hauptmann Kopeikin, der diesem vom Jaren Hilfe erbitten will und von der Bürokratie immer wieder mit leeren Versprechungen vertrieben und abgemittelt wird. Er hat Kopeikin zum Führer der Veteranen auf ihrem Marsch nach dem napoleonischen Moskauer gemacht und ihm gleichzeitig einen preußischen General in russischen Diensten gegenübergestellt, um dem Gang die Dramatik eines Konflikts zu unterlegen. Der Konflikt wird sein geistiges Recht von seinem russischen Staat, ohne Gewalt, auf Grund der Fiktion und des Wohlwills für den Staat, aber doch mit dem Druck seines Dünemarsches. Der Versuch will zunächst den Staat und seine Bürokratie; er verneint den Druck, den Kopeikin ausübt, obwohl er im Recht ist, verneint ihm um so mehr, als trotz der fremden Wogol's Hauptmann Kopeikin, der diesem vom Jaren Hilfe erbitten will und von der Bürokratie immer wieder mit leeren Versprechungen vertrieben und abgemittelt wird.

Musik in Dresden

Singen und Klängen im Stadtlof

Schon hat sich der Herbst mit Trauen und Stürmen angefangen, aber immer noch verzieht es der Dresdener Kreis im Deutschen Sängerbund Laulende von Oberrn zu seinen „offenen Sinae-abenden“ im städtischen ansehnlichen Stadtlof, um sich zu scharen. Jedemal kommen neue Freunde des deutschen Liedes dazu. Vorreißlich waren wieder die Leistungen der Sänger, die sich von der Gruppe „Robert Schumann“ unter Gruppenleiterin Frau Schabert anseuernder Stadtsängerin zusammenfanden. Gemischte Chöre, liebe alle Weisen und vor allem Paul Weidendorfs glanzvolles Werk „Nach Sonne geht“ umarmten frisch gesungene Frauenchöre. Im Mittelpunkt standen wieder die Gemeinlichkeitschöre, bei denen jeder nach seinen Kräften mitwirken konnte. In einem mochtvollen Eindruck gestaltete sich das bekannte Kammerlied „Brüder in Leben und Grabe“, das im Wechselgesang besonders feierlich zur Geltung kam. Sängerkreisführer Georg Schöder war mit begeisterten Worten für die nächste „offene Singstunde“ am Mittwoch, dem 2. Oktober.

Abgedrohtes Orgelkonzert

Herbert Gollum, der junge Organist der Kreuzkirche, hat sich vorgenommen, in einer Reihe von Orgelkonzerten ältere und neuere Veträume des „nationalen Instrumentes“ zum Klängen zu bringen. Bedauerlich war, daß nicht der erste Abend, der so verheißungsvoll begann, ein unerwartetes Ende finden sollte. Gollum leitete ein mit einem sorgig und lebendig gezielten professionellen Präzision und einer Fülle von Dietrich Buxtehude und lieb eine Parilla Soprano „Auf meinen geliebten Gott“ von Georg Böhm folgen, schlicht und rein, dem Klange der alten Zeit getreu wiederzugeben. Ueber das sollte der Weg zu weiter führen, da mußte Gollum abbrechen. Das Fieber, das ihn schon seit Tagen gepackt hielt und dem er nur mit Aufbietung aller Willenskraft trotzte, war stärker als der begeisterte Wunsch, diesen ersten Orgelabend zu Ende zu führen.

Musik in Dresden

Singen und Klängen im Stadtlof

Schon hat sich der Herbst mit Trauen und Stürmen angefangen, aber immer noch verzieht es der Dresdener Kreis im Deutschen Sängerbund Laulende von Oberrn zu seinen „offenen Sinae-abenden“ im städtischen ansehnlichen Stadtlof, um sich zu scharen. Jedemal kommen neue Freunde des deutschen Liedes dazu. Vorreißlich waren wieder die Leistungen der Sänger, die sich von der Gruppe „Robert Schumann“ unter Gruppenleiterin Frau Schabert anseuernder Stadtsängerin zusammenfanden. Gemischte Chöre, liebe alle Weisen und vor allem Paul Weidendorfs glanzvolles Werk „Nach Sonne geht“ umarmten frisch gesungene Frauenchöre. Im Mittelpunkt standen wieder die Gemeinlichkeitschöre, bei denen jeder nach seinen Kräften mitwirken konnte. In einem mochtvollen Eindruck gestaltete sich das bekannte Kammerlied „Brüder in Leben und Grabe“, das im Wechselgesang besonders feierlich zur Geltung kam. Sängerkreisführer Georg Schöder war mit begeisterten Worten für die nächste „offene Singstunde“ am Mittwoch, dem 2. Oktober.

Abgedrohtes Orgelkonzert

Herbert Gollum, der junge Organist der Kreuzkirche, hat sich vorgenommen, in einer Reihe von Orgelkonzerten ältere und neuere Veträume des „nationalen Instrumentes“ zum Klängen zu bringen. Bedauerlich war, daß nicht der erste Abend, der so verheißungsvoll begann, ein unerwartetes Ende finden sollte. Gollum leitete ein mit einem sorgig und lebendig gezielten professionellen Präzision und einer Fülle von Dietrich Buxtehude und lieb eine Parilla Soprano „Auf meinen geliebten Gott“ von Georg Böhm folgen, schlicht und rein, dem Klange der alten Zeit getreu wiederzugeben. Ueber das sollte der Weg zu weiter führen, da mußte Gollum abbrechen. Das Fieber, das ihn schon seit Tagen gepackt hielt und dem er nur mit Aufbietung aller Willenskraft trotzte, war stärker als der begeisterte Wunsch, diesen ersten Orgelabend zu Ende zu führen.